

Freunde der Monacensia e. V. **Jahrbuch 2022**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2023 Buch&media GmbH München
Satz: Mona Königbauer
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-373-7

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Vera Botterbusch

Die Zeit, die wir noch haben

Erinnerungen an den Münchner Schriftsteller Carl Amery zu seinem 100. Geburtstag am 9. April 2022. Eine Begegnung, ein Kurzfilm, ein Filmporträt



Carl Amery, 1991
Foto © Vera Botterbusch

Seine Herkunft aus dem gebildeten und weltoffenen katholischen Bildungsbürgertum, die Schuljahre in Freising und Passau, die Kriegserfahrungen und die Studienjahre in den USA haben den gebürtigen Münchner Schriftsteller Carl Amery (9. April 1922 – 24. Mai 2005) entscheidend geprägt und ihn zu einer humorigen und dennoch scharfen Auseinandersetzung mit den Zukunftsaussichten einer stetig wachsenden Gesellschaft und zu einem kritischen Blick auf seine geliebte bayerische Heimat angeregt.

Denken wir nur an die Notwendigkeit, in gesamtplanetarischer Verantwortung zu denken für die ganze Biosphäre und zu fühlen – das ist noch viel wichtiger. Werden wir eine Sprache finden, wo die Herzen der Menschen erreichbar werden für das, was die Literatur bisher nie tun mußte und nie getan hat.¹

So wurde, ist und bleibt Carl Amery (Pseudonym für Christian Mayer) nicht nur ein »kritischer Denker«, ein »engagierter Linkskatholik« und ein Mahner und Warner vor der ökologischen Weltkatastrophe. Sein politisches, ja aufklärerisches Engagement, seine Einlassungen in Fragen von Ökologie und Ideologie haben ihn als Schriftsteller geprägt. Doch Amery wurde nicht nur als Literat wahrgenommen (er war Mitglied der Gruppe 47), er beteiligte sich bis 1972 an der Sozialdemokratischen Wählerinitiative, er arbeitete im »Komitee gegen Atomrüstung« mit, analysierte die Kirchenpolitik, war Gründungsmitglied der »Grünen«, von 1980 bis 1995 Präsident der Ernst-Friedrich-Schumacher-Gesellschaft und – *last but not least* – übernahm er an exponierter Stelle immer wieder kulturpolitische Funktionen: 1967 bis 1971 war er Direktor der Städtischen Büchereien Münchens, 1974 wurde er Landesvorsitzender des bayerischen Schriftstellerverbandes, 1976/77 war er Bundesvorsitzender des VS. Von 1989 bis 1991 war er Präsident des PEN-Zentrums der BRD.

Doch bei allen gesellschaftspolitischen Aktivitäten ist ein schriftstellerisches Werk entstanden, das durch seine Originalität, die aufklärerische Provokation und sein bayerisches Querdenken durchaus in der Tradition eines Oskar Maria Graf gesehen werden kann. Seine humanistische Haltung ist zum Beispiel in der Science-Fiction-Satire *Das Königsprojekt* (1974) ebenso zu spüren wie in seinem Roman *Die Wallfahrer* (1986). Ihm geht es immer um die Mündigkeit des Einzelnen, um den Kampf gegen menschliche Dummheit und Kälte, um die ökologische Chance in der »Zeit, die wir (noch) haben«. Auch in seinen Essays.

Resignation ist keine Handlungsgrundlage. Resignation kann Yuppiehaftes bringen, warum nicht: Stellen wir das Grübeln ein!

¹ Alle kursiven Zitate stammen aus Vera Botterbuschs Gespräch mit Carl Amery anlässlich des Kurzfilms über *Das Geheimnis der Krypta* und dem 45minütigen Filmporträt *Die Zeit, die wir noch haben. Carl Amery – Ein bayerischer Querdenker*. BR 1991.

Ich versuche zu tun, was ich tun kann, vielleicht nicht genug, um Bewußtseinsströmungen, so gut es geht zu verändern.

1990 lernten Carl Amery und ich uns näher kennen. Denn es erschien sein Roman *Das Geheimnis der Krypta* und ich konnte ihn im Büchermagazin des Bayerischen Rundfunks vorstellen. So entstand ein gut 11minütiger Kurzfilm, in dem ich diesen verzaubernden realistisch-phantastischen Roman den Zuschauern ans Herz legte und mit Carl Amery ins Gespräch kam. Denn Freising ist für Carl Amery eine Kindheits- und Jugendstadt. Hier hat er 15 Jahre lang gelebt. In Freising ist er auch zur Schule gegangen. Im Gespräch mit mir erinnert er sich:

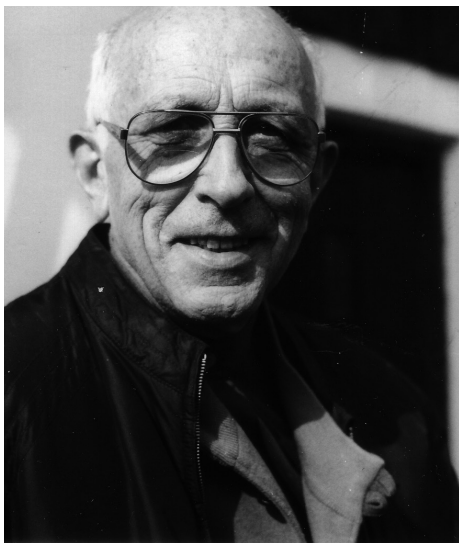
Damals war's eine friedliche, ruhige Stadt, fast etwas zu wenig stimulierend für einen jungen Menschen. Was im Gedächtnis blieb war diese sehr gute landschaftliche Lage und natürlich einfach die überwältigende Präsenz dieses geistlichen Dombergs. Wir selber wohnten in einer ruhigen Villenstraße, in einer zwei Stockwerk-Wohnung, also nicht die ganze Villa, und hatten's da eigentlich sehr schön, es war ein Garten hinten draußen, in dem im Winter die Fasanen rumliefen. Aber es ist keine Jugend gewesen, von der das ausging, was also meinerwegen die großen Themen bei anderen Schriftstellern geworden sind.

Doch die Bestiensäule – vor der viele Freisinger Bürger gern meditierten – repräsentierte auch für Carl Amery so etwas wie die Größe Freising, war doch Freising ansonsten meist im Schatten von München gestanden.

Und so ist die Bestiensäule auch für Carl Amery – wie er mir sagte – zu einem Symbol der Menschheitsgeschichte geworden, und der Roman *Das Geheimnis der Krypta* ist so etwas wie ein gotischer Phantasie-Roman, irgendwie voller Mysterientheologie. Neben der Bestiensäule im Freisinger Dom steht der Historiker Korbinian Irlböck im Zentrum des Romans. Irlböck ist zu Forschungszwecken aus den USA in seine Heimatstadt Freising zurückgekehrt und sicherlich nah am Autor Amery konzipiert, den ja nicht nur das Geburtsdatum mit Korbinian Irlböck verbindet, denn auch Irlböck verbrachte in Freising Kindheits- und Jugendjahre und hat – wie Carl Amery auch – in den USA studiert.

Beide – Korbinian Irlböck wie auch Carl Amery – stehen für eine spekulative Geschichtsauffassung, die Irlböck in seinem Forschungs-

projekt der Spagistik verwirklicht und Amery in einer Literaturauffassung, die mit den Elementen von Verfremdung und Fantastik arbeitet, um dadurch erkenntnisfördernd, ja aufklärerisch zu wirken – und gerade deshalb die Nähe zur Science-Fiction nicht scheut. Denn Carl Amery ärgerte sich darüber, dass Science-Fiction in der deutschen Literaturszene nichts galt. Und was er mit diesem von ihm eigentlich neu installierten Genre im deutschsprachigen Raum geleistet hat, war ein gnadenloser Blick auf die beginnende



Carl Amery, 1991
Foto © Vera Botterbusch

de Zerstörung dieser Welt, in der wir leben. Doch das Futuristische daran hat man leider zunächst nicht wahrnehmen wollen. Zu Unrecht.

1991, ein Jahr später, konnte ich dann mit Carl Amery für den Bayerischen Rundfunk ein 45minütiges Filmporträt verwirklichen, dem ich in Würdigung von Amerys gesellschaftlich-politischen Engagement den Titel gab *Die Zeit, die wir noch haben*, mit dem Untertitel *Carl Amery – ein bayerischer Querdenker*. Der Untertitel hat bis heute seine eigentliche Wertigkeit behalten, ist aber in letzter Zeit leider in die Nähe eines fragwürdigen Querdenkertums gerückt. Ja, ein 1991 wichtiger Untertitel, weil er damals die besondere Eigenständigkeit von Carl Amerys Denken betonte und seinen speziellen literarischen Impuls herausstellte.

So führt mein Film in die geistige Welt dieses bodenständigen Visionärs, der mit seiner zornigen Liebe zu Bayern spielerisch zwischen Vergangenheit und Zukunft, Wissenschaft und Science-Fiction pendelt und daraus die Gegenwart begreift. Mein Filmporträt stellt den Schriftsteller Carl Amery als einen Zeitgenossen vor, der mit grimmigem, entwaffnenden Humor gesellschaftliche Zustände anprangert,

gegen die menschliche Dummheit agiert und ein Leben für die Zukunft denkt.

Im Grunde will keiner, dass sich was ändert. Unser Wohlstand, natürlich ist es eine Insel der Seligen, scheinbar. Aber die meisten Leute können es sich nicht mehr vorstellen, dass es sich wesentlich ändert. Das ist eine schlechte Utopie, wenn Sie so wollen.

Mein Film – mit auch durchaus surrealer Bildsprache – zeigt Carl Amery als einen Konservativen und gläubigen Menschen, der sein fortschrittliches Gedankengut mit Verve vertritt. Und der auf Grund seines Wissens anfang zu fantasieren, Science-Fiction-Romane zu erfinden. Science-Fiction als zukunftssträchtige Utopie.

Und so ist außerdem zum Beispiel der Roman *Der Untergang der Stadt Passau* (1975) im Gewand einer Science-Fiction-Story für Carl Amery – wie er selbst sagt – auch eine »kleine nachträgliche Huldigung an den Zauber einer Jugendstadt, der freilich immer schon die Tendenz hat, sich in ein gebrochenes Versprechen zu verwandeln«.

Meine Frage an ihn war deshalb auch: Hat die Tatsache, dass Sie den Untergang, der – wenn man so will – technokratischen oder zivilisatorischen Welt gerade in Passau ansiedeln, besondere Gründe?

Der Zusammenhang als solcher ist wohl nur ganz äußerlich. Die Situation in Passau hat mich herausgefordert, die ja in dem Augenblick wieder sehr wichtig würde, wo eben zum Beispiel es keine Elektrizität mehr gibt. Passau ist ja reich geworden durch das Salz, und das war eigentlich das Reizvolle. Man weiß, es gibt eine Extrapolation, die wäre sicher in dem Fall, eine Welt, die die Technologie verlieren würde mangels Menschen, wäre über kurz oder lang wieder drauf angewiesen, Salzhering zu essen oder Salzfleisch. In dem Augenblick wird der Handelsweg des Salzes wieder zu einem der wichtigsten Wege überhaupt. Passau ist in der Vergangenheit eben dadurch wahnsinnig reich geworden. Der Passauer Bischof war reich, vor allem durch den Umschlag des Salzes nach Böhmen. Und das, möchte ich sagen, verstehe ich ein bisschen unter Science-Fiction: dass man solche Gesichtspunkte zusammenbringt.

Wobei Carl Amery in diesem Roman *Der Untergang der Stadt Passau* eben auch die archaische einer zivilisierten Welt gegenüberstellt, also zwei Weltentwürfe miteinander verknüpft. Und das Ganze, diese

120 Seiten lange Story, wie er es formuliert – Roman findet er etwas übertrieben – war für ihn im Grunde nur eine Fingerübung, inspiriert vom Anfang der fünfziger Jahre erschienenen postapokalyptischen Roman *Lobgesang auf Leibowitz* des amerikanischen Autors Walter M. Miller. Es war Carl Amery wichtig aufzuzeigen, dass sich die Menschheit in ihrem jetzigen Umfang nicht als Gattung halten lässt – wie er es nennt. Und allein schon die Tatsache, darüber in Romanform aufzuklären, erschien ihm sozusagen irgendwie bereits wie eine Rettung der Menschheit. Außerdem hatte er dazu in der Zusammenschau von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – getragen von einem tiefem Geschichtsbewußtsein – auch schon Vorstellungen und Ideen. So meinte Carl Amery im Gespräch mit mir dazu:

Die Menschen können sich auf Dauer nicht einbilden, dass sie sich selber anders bewirtschaften können als meinetwegen die Rehe oder die Hirsche oder die Feldhasen. Oder auch die Damhirsche in den Gehegen. Irgendwie muss der Mensch über sich selbst raustreten und sagen, wie verantworte ich mich selbst gegenüber der Biosphäre. Und dann fürchte ich eben – das ist natürlich ein sehr schlechter Traum, der mir auch Alptraum bereitet – dass die Technokratie mal einen Weg zu finden versuchen wird. Es läßt sich auch an viel humanere Dinge denken, wie z. B. Induzierung von künstlicher Sterilität, zeitweise, temporär über Enzyme, das läßt sich alles schon machen. Es lässt sich denken an so Genschnipseleien, die's ja auch schon gibt. Es gibt eine Mäuseart, die ihr Bevölkerungsproblem äußerst elegant löst, durch Fehlgeburten, wenn die Dichte, signalisiert durch den Geruch der Männchen im Bau, einen bestimmten Grad überschreitet. Es wär' doch ideal, in den Gen vom Mann so ein Ding reinzuznipseln, dann wäre also jedes moralische Problem gelöst. Im Gegenteil, die Erfinder dieser Möglichkeit könnten sich als die eigentlichen Humanisten bezeichnen.

Mit all diesen Ideen sah sich Amery als Einzelgänger, als unabhängigen Beobachter, als einen engagierten – was nicht heißt moralisierenden – Schriftsteller. In dem Sinne, dass es darum geht, eine Sprache zu finden, die eben – um mit Amerys Worten zu sprechen – »die Herzen der Menschen« erreicht und auch getragen ist von dem Wunsch nach einer besseren Welt.

Im weitesten Sinne wird wohl jeder Mensch, der künstlerisch arbeitet, diesen Wunsch haben. Und wenn's um nix anderes geht, wie's zum Beispiel bei Kafka ging, dass er selber sich frei macht, für ein besseres Erlebnis der Welt. Das erscheint mir wichtiger zu sein als die bessere Welt selber: ein besseres Erlebnis der Welt! Es kann sogar zorniger sein, es kann auf kurze und auf Mittelfrist gesehen verzweifelter sein, es muss verzweifelter sein, wenn der Schriftsteller die Ansicht hat, dass nur diese Verzweiflung notwendig ist. Es gibt ja das französische Wort désespérer, das eigentlich viel schöner ist: Abschied von der Hoffnung, von einer ganz bestimmten Hoffnung. Wenn das realisiert wird, dann wird der Blick erst frei für das, was los ist, dann kann man erst wirklich mit einer besseren Welt umzugehen lernen, so ganz allmählich. Das »Gras säen, das die Kühe fressen müssen, die wir melken wollen«.

Das heißt, frage ich: Der Rationalist Amery kann sich in der Utopie in ganz phantastische literarische Bereiche selbst entführen.

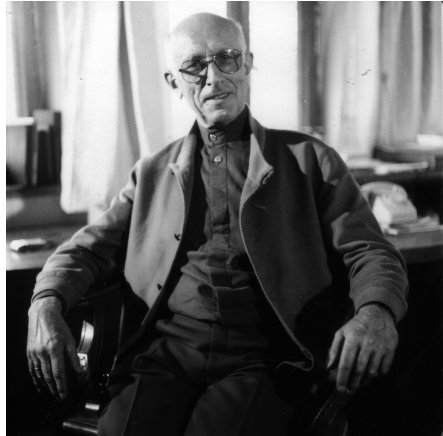
Wie weit ich mich da selbst entführe, will ich mich gar nicht festgelegt wissen. Tatsache ist, dass man sich mit der Utopie natürlich ein Ventil öffnet, eine Welt, ein Fenster öffnet in diese Dimensionen der Potentiale, etwa der Geschichte, die nicht realisiert worden sind. Potentiale der Zukunftsentwicklung, von denen man annehmen kann, dass sie so nicht eintreten werden, die aber unter Umständen rein warnend sind, etwa die Entvölkerungsutopien. Diese Dinge sind eine Abwandlung dessen, was der von mir sehr gern gelesene T. S. Eliot einmal gesagt hat in einem Essay über die Metaphysicals: sensuality and intellect. Also die Heirat von Sinnlichkeit und Intellekt. Das wäre so ungefähr meine Idealvorstellung.

Und gerade weil Carl Amery – der sich selbst als konservativ bezeichnete – auf Grund seiner Herkunft und Entwicklung tief in seiner bayerischen Heimat verwurzelt ist, liegt ihm das natürliche Wachstum dieses traditionellen Lebensraums sehr am Herzen, stellt er seine Gefährdung durch eine Katastrophe ins Zentrum seines literarischen Schaffens: durch den Raubbau an der Natur, an den natürlichen Schätzen der Welt (der wiederum die Zerstörung der kulturellen Schätze der Menschheitsgeschichte nach sich zieht).

Mein Patriotismus, mein bayerischer ist begrenzt, aber ich kann mir schlecht vorstellen, dass man über Dinge, über Welten schreiben

kann, in denen man nicht wenigstens in irgendeiner Weise zu Hause ist.

So schafft Carl Amery eine Literatur, die an den Orten angesiedelt ist, an denen er lebt und gelebt hat, – wie München (*Die große deutsche Tour*, 1959) oder Freising (*Das Geheimnis der Krypta*, 1990) und Passau (*Der Unter-gang der Stadt Passau*, 1975) etc. Eine Literatur, die in ihrer Intensität ein Plädoyer für verantwortungsvolle Humanität ist, ein Plädoyer, das heute



Carl Amery am Schreibtisch, 1991
Foto © Vera Botterbusch

mehr denn je gilt, wenn Amery sich wünscht: »Wird diese Klage das Herz der Menschen erreichen«. Und sei es eine Klage im Gewand eines Science-Fiction Romans, »als Möglichkeit, um – wie Amery sagt – den Verlierern nachträglich zu helfen«.

Denn darum geht es dem »engagierten Linkskatholiken« zum Beispiel auch in dem Roman *Die Wallfahrer* (1986), um Heimat und christliche Tradition. Und deshalb stellte ich Carl Amery in dem langen Gespräch zu meinem Filmporträt auch dazu Fragen.

Wie stehen Sie selbst der Wallfahrt gegenüber? Haben Sie mal an einer Wallfahrt teilgenommen?

Eigentlich nie. Der Stoff hat mich engagiert, eigentlich aus dem Negativen heraus. Sie erinnern sich an die Zeit, wo die Ausläufer der APO, der harten APO, umschlugen in Esoterik, da gab's diesen Trikont-Verlag, den wir beschützt haben gegen den Staatsanwalt. Und der ist unter neuem Management plötzlich umgeschlagen in Esoterik. Da erschien dieser unglaublich signifikante, als Literatur scheußliche Band Die Hochzeit der Gudrun Ensslin, das war also ein absolutes Märchenkonstrukt, und da schrieb dieser Mensch ... eine Menge Schriftsteller an, darunter auch ganz linke Knochen, wir sollen unsere Marienwallfahrt beschreiben – ich hab gedacht, die haben nicht alle Tassen im Schrank. Daraufhin hab' ich aber sozusagen assoziativ – da

waren wir ja schon hier in Hirschbichl – da hab’ ich an Tuntenhausen gedacht, und so hat sich das allmählich in Gang gesetzt, der Kristallisationsprozess um diese Wallfahrtskirche. Und dann eben um das Bild der Wallfahrt. Die Wallfahrt habe ich eigentlich mit meiner Frau gemacht, auf ganz anderer Basis, nach Compostella – und die Härte, die jede Wallfahrt benötigt, wurde dadurch erreicht, dass wir durch Frankreich und Spanien mit der Eisenbahn gefahren sind, was für Leute unseres Alters ja auch schon einiges an physischen Zusätzen bedeutet – und es war sehr sehr abenteuerlich und sehr schön. Wenn Sie es als Wallfahrt nehmen wollen, bitte und ich bin wohlgermerkt in Paris ausgeraubt worden, mir wurde eine Brieftasche gestohlen auf der Wallfahrt, und ich hab’ später festgestellt, dass unser Kollege François Villon davon gelebt hat, Pilger nach Compostella auszurauben. Hab’ ich gedacht, vielleicht hab’ ich einen bedürftigen Kollegen unterstützt, wer kann das schon wissen. Also hinterher ordnet sich das dann zu einem harmonischen Erlebnis.

Von welcher Warte aus sehen Sie Wallfahrten wie sie heutzutage beispielsweise nach Tuntenhausen gemacht werden, also von Kleingruppen oder eben auch von Gruppen wie eben Politiker, die sich in christlichen Vereinen zusammenschließen?

Also das letztere ist ja traditionell, was da nun noch an echter Substanz drin ist, wage ich überhaupt nicht zu beurteilen, das ist Sache der Leute, was sie nun davon haben. Ich stelle nur fest, dass es wieder viele Menschen gibt, auch auf dem Weg nach Compostella, die zu Fuß marschieren, und weite Strecken marschieren, und damit etwas verbinden, was der mittelalterliche Mensch wahrscheinlich auch davon gehabt hat, rauszukommen aus dem Trott der Zwänge, der Stände, der Zünfte, seines Haushalts da auch auf dem Lande, und er war im Mittelalter in dem Augenblick, wo er Pilger war, hat er einen eigenen Stand angehört, der jenseits aller Stände stand, der hat eigene Rechte und Pflichten gehabt, natürlich ungeheure Risiken, ganz klar, aber er war der Mensch, den jeder anerkannt hat. So wie ja auch im Islam die Mekkarreise den Menschen außerhalb seiner selbst stellt, bis zu einem gewissen Grad außerhalb der Gesellschaft, die ihn dafür ehren muss. Und ich finde das sehr schön, wenn das Element bei dieser Art von Wallfahrt durchschlagen sollte. Was dann an dem Heiligtum zu finden ist, das ist eine andere Sache. Ich hab’ einmal über Compostella mit Rudolf Bahro gesprochen,

der damals rüberkam, noch ein ganz harter Marxist war ... Und wenn man dann vor dieser Jakobsplastik steht in Compostella, der Stein völlig durchsichtig, der Granit fast wie Meeresrinnen, nur von nichts anderem als dem Handöl von Millionen von Pilgern durch Jahrhunderte, das ist schon unglaublich, da verdichtet sich was, wo man also den Anlass gar nicht groß voraussetzen braucht, der heilige Jakob liegt garantiert dort nicht, aber – wir haben im Zusammenhang mit dem Katholizismus darüber gesprochen – die Dichte der Geschichte selbst sucht sich da ihre Realitäten.

Sie haben ja bei dem Buch die *Die Wallfahrer* die Wallfahrt nach Tuntenhausen verbunden mit der Geschichte des Eisner-Mörders. Was hat Sie speziell an dieser Kombination interessiert?

Der Irrweg, die Fehlleitung dieser Sorte von Frömmigkeit, der Arco war ein traditionell frommer Bursche. Er hat ein Buch geschrieben in Landsberg in der Ehrenhaft, das ich gelesen habe, das also strotzt von Frömmigkeit, von Antipreussentum. Der Arco war eigentlich ein Separatist, der hat mit dem Hitler so gut wie nichts zu tun gehabt, obwohl sie in Landsberg drei Wochen zusammensaßen. Aber worum es in dem Roman geht, ist ja was anderes. Er beichtet ja am Schluss seinem Jugendfreund, den ich nachempfunden habe einer mir ungeheuer imponierenden Priesterfigur, einem Baron Soden, er beichtet dem ja, dass sie die Revolution falsch beurteilt haben. Und was er da erzählt von diesem Marsch von der Theresienwiese ins Kasernen- und – nicht zu vergessen – Lazarett-Viertel. Da hinten in der Lazarettstraße usw., wo Tausende von Männern ohne einen Schuss, der mehr aus Jux abgefeuert wurde und das Ganze war ein Pilgerzeug. Das war nicht organisiert, es waren also keine Formationen dann wiederum dieses ungeheuer beeindruckende Begräbnis von Eisner, das ja auch Kilometer lang war. Das hab' ich also sozusagen kontrapunktisch zu dieser Tuntenhausener Wallfahrt angezapft, diese zwei Pilgerzüge, wenn Sie so wollen – hoffnungsvolle Pilger oder auch schon verzweifelte – im Fall von Eisner, zu einer neuen Zeit, zu einem neuen Licht.

Wenn Sie Ihre Romane Revue passieren lassen, gibt es da einen, der Ihnen am wichtigsten ist?

Die Wallfahrer sind ein kleines Stückchen wichtiger zur Definition des Schriftstellers Carl Amery in Zeit und Raum. Die Wallfahrer

sind im weitesten Sinn eingängiger, welt- und zeithaltiger als zum Beispiel Das Geheimnis der Krypta.

Welche Komponenten des Schriftstellers und vielleicht Menschen Amery sehen Sie in diesem Roman?

Die Vorliebe für Verlierer, dann den komödiantischen Aspekt, der sich ja teilweise sogar in einer Komödientruppe niederschlägt und in der Rollenbesetzung in den verschiedenen Jahrhunderten und natürlich auch der politische Aspekt, meine zornige Liebe zu Bayern, das seine eigenen Chancen zur Humanität laufend selbst vermasselt hat und eine Geschichte der verpassten Gelegenheiten. Und eben auch die Freude an diesem Fundus, an dieser klerikal durchschwängerten Vergangenheit, vermählt mit dieser doch sehr starken Erdhaftigkeit, die man diesem Stamm ja nicht absprechen kann.

Carl Amery ist kein linearer Erzähler. Er kostet das Spiel der intellektuellen Möglichkeiten aus, scheut die Satire und Phantastik nicht und bleibt gleichzeitig mit beiden Beinen auf der Erde. So verbindet er zum Beispiel den Glauben an die unerklärliche Wunderkraft eines Heiligen – wie sie etwa in seinem Roman *Das Geheimnis der Krypta* von der Wunderkraft eines Heiligen wie Sankt Nonnosos im Freisinger Dom ausgehen kann – mit der Skepsis eines Moralisten aller Fortschrittseuphorie gegenüber.

Als kritischer Denker appelliert Carl Amery an den kritischen Verstand seiner Leserinnen und Leser, ja er fordert sie auf zum Umdenken und Neudenken. Er kämpft mit den Waffen der Literatur um die ökologische Chance des Menschen, er warnt, er mahnt, er hofft und verzweifelt. Mit durchaus pessimistischer Grundhaltung und zuweilen bissigem Sarkasmus ist Carl Amery dennoch ein Idealist, der daran glaubt, die Welt verändern zu können. Dieser in seiner humanen Verwurzelung tief verankerte Idealismus macht den Motor, den mitreißenden Drive und Charme seiner andererseits festgefügtten Literatur aus, versieht seine Essays mit dem Licht des Möglichen und umspannt seine Romane mit einer Aura des Wirklichen.